

17. Vergebung der Sünden

Für die einen ist die Auferstehung der wichtigste Punkt ihres Glaubens, für die andern ist dieser Punkt die Vergebung. Ich vermute aber — so sehr ich auch denke, daß das eine zum andern gehört — die letzteren sind näher als die ersten beim Reiche Gottes. Daß wir Menschen wie Gras sind und wie die Blume des Feldes; daß wir eines Tages verwelken, verdorren — und der Wind geht über uns hin, und niemand kennt in absehbarer Zeit mehr unseren Namen, unsere Stätte, das gehört ja zu unserer Kreatürlichkeit ganz allgemein: Es ist „alles Fleisch“, von dem das nach der Bibel so gesagt werden müßte, wir gehen dahin wie das Vieh, wie es beim Prediger Salomo heißt. Aber daß wir Verantwortlichkeit hatten, daß wir schuldig und sündig sein konnten; daß umgekehrt in uns die Möglichkeit lag, wohlthätig, heilvoll, segensreich für unsere Umgebung zu sein: das zeichnet uns vor aller anderen Kreatur aus. Und so steht ein Mensch, der da ein Sünder ist, dessen Herz da von Jugend auf Böses dichtet und trachtet, wie die Bibel es sagt, und davon etwas weiß, schon von Anfang an höher als der Mensch, der, wie die Griechen es sagen, lediglich ein Sterblicher ist. Oder wie der Theologe Paul Tillich gesagt hat: „Das Bild der Sünde ist ein Bild voll Häßlichkeit, Leid und Scham, und doch entbehrt es nicht der Größe und Leidenschaft. Es zeigt uns den Menschen als Kampfplatz von Mächten, die größer sind als er selbst. Es teilt die Menschen nicht in Schwarze und Weiße, Gute und Böse. ... Es ist das Bild von etwas unendlich Wichtigem, das sich auf diesem Kleinen Stern ereignet, in unserem Leib und in unserem Geist. Es erhebt den Menschen auf eine Stufe im Universum, auf der sich in jedem Augenblick Entscheidungen vollziehen, die den letzten Sinn aller Existenz bestimmen.“

Seien wir also — so paradox es auch klingt — froh und dankbar, daß wir Sünder sein können; daß wir Geistwesen sind, daß wir Menschenangeficht tragen! Aber verzweifeln wir nun gleichzeitig auch nicht, wenn wir feststellen müssen, daß wir beständig t a t s ä c h l i c h versagen, sondern leben wir von der Vergebung! „Sündige tapfer! Und glaube noch tapferer!“, pflegte Luther zu sagen (wovon natürlich der Weltinn sich immer nur die erste Hälfte gemerkt hat). Ich könnte es auch von einer anderen Seite her sagen — und wenn ich dazu noch einmal Paul Tillich bemühe: „Warum wenden Kinder sich von ihren rechtschaffenen Eltern ab, Männer von ihren rechtschaffenen Frauen und umgekehrt? Warum wenden Christen sich von ihren rechtschaffenen Pastoren ab und so viele Menschen von ihren rechtschaffenen Mitmenschen? ... Oft zweifellos, weil sie einer Verurteilung entgehen wollen. Häufiger aber doch, weil sie eine Liebe suchen, die auf Vergebung gegründet ist.“

Nicht der rechtschaffene Mensch, der in seiner Rechtschaffenheit niemals riskante Entscheidungen wagt und sich im Grunde auch nur darum niemals verfehlt, weil er zu feige ist, sich zu verfehlen, und der dann trotzdem über die anderen meint zu Gericht sitzen zu können, sondern der Mensch, der da intuitiv etwas tut und einen Augenblick lang einmal nicht überlegt: welche Folgen könnte das haben, und was werden wohl die anderen sagen? ist der eigentliche Mensch Gottes. Denn er allein setzt sich aus, glaubt, setzt auf Gott, während der andere den sicheren Weg geht, zu welchem er am Ende Gott nicht einmal mehr braucht. Hat Jesus nicht mitunter gesagt: „Die Starken bedürfen keines Arztes, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten“? Und sieht das nicht mitunter tatsächlich so aus, als hätten die Sünder geradezu einen Vorteil gegenüber den andern! Und was ist dann wohl auch tatsächlich geschehen, wenn wir aus dem Christentum der Vergebungsgewißheit ein Christentum der Rechtschaffenheit gemacht haben!

Aber nun muß allerdings eben auch das andere gelten: von der Vergebung, u.z. von der Vergebung Gottes zu leben! Wenn Jesus diese Vergebung so ohne Wenn und Aber den Zöllnern und Zuren oder jener ertappten Ehebrecherin zusagen konnte, so wollte er damit ja nicht im nachhinein noch deren Verhalten legitimieren — vielmehr: „Geh und sündige in Zukunft nicht mehr!“, aber der Gott, den er verkündet, ist eben genauso großherzig, wie er auch streng ist, genauso voller Liebe, wie er voll Heiligkeit ist. Und nicht zuletzt das bestimmt eben auch die Botschaft von Jesus, was für ihn groß und was für ihn klein ist. Ein Sünder unter der Vergebung zu sein, das ist groß. Ein rechtschaffener Mensch im bürgerlichen Sinne zu sein, ist zwar vor der Welt ebenfalls relativ groß,

aber vor der Ewigkeit klein — besonders auch dann, wenn es sich noch mit einer engherzigen Gesinnung verbindet.

Was heißt nun aber im Grunde Vergebung? Wir wissen es bereits aus unserem Umgang untereinander. Es ist das Neu-wieder-gelten-Lassen des andern. Das Erlassen der Schulden, die er gehabt hat, ja darüber hinaus noch das Gewähren eines neuen Kredits. Damit ist nichts ungeschehen gemacht, und was geschehen ist, kann auch überhaupt nicht wieder ungeschehen gemacht werden — und ich glaube nicht, daß der Philosoph Hegel das Christentum richtig interpretierte, als er gesagt hat, für den Glauben mache der Geist Geschehenes ungeschehen — aber es ist ein neuer Anfang, oder noch besser: die Möglichkeit eines neuen Anfangs gegeben. Es wäre sogar nicht einmal gut, wenn das Vergebene sogleich auch das Vergessene sein müßte. Derjenige zwar, welcher vergibt, ist dadurch groß, daß er sich bemüht zu vergessen und „alte Geschichten“ nicht immer wieder aufführt, aber der, dem die Vergebung zuteil wurde, hat seine menschliche Größe nun umgekehrt dadurch, daß er die vergebene Schuld als ein Schwergewicht mitträgt (andernfalls würde er ein Luftikus sein); daß durch diese Erfahrung hindurch nun sein Leben einen besonderen Tiefgang besitzt.

Genauso aber auch mit unserer Stellung vor Gott. Wir werden das, was wir Gott schulden, nie durch irgendwelche Leistung oder Anstrengung abarbeiten oder abbüßen können — wir schulden ihm ja uns selbst: unser Personsein, unseren Mut, unsern Wagen, unsere Geduld, unsern Glauben und Lieben und Hoffen; und wir versagen hier täglich auf zweierlei mögliche Weise: entweder durch Feigheit oder durch Hochmut. Und darauf folgen dann eben auch all jene einzelnen Sünden, die wir uns anhand der Zehn Gebote klarmachen könnten, aber auch anhand unserer natürlichen Begriffe von Moral oder Sitte und Anstand. Was können wir da ohnehin jemals tun — wenn wir uns diese Dinge überhaupt klargemacht haben — als jeden Tag wieder von vorn zu beginnen. Und nebenbei wird unser Schuldenberg trotzdem von Tag zu Tag größer. Wir hätten überhaupt gar nicht die Möglichkeit, unserer täglichen Pflicht zu genügen und noch von unseren Schulden herunterzukommen. Wir müssen schon immer so tun, als lebten wir von Gottes Vergebung. Wir müssen uns schon immer auf Gottes Verzeihung und Liebe verlassen. Die christliche Kirche hat diese Grundsituation unseres Daseins in früheren Zeiten als den Zustand der „Erbünde“ bezeichnet, aber ich denke, daß ein solcher Ausdruck den Sachverhalt eher verdunkelt als aufhellt. Diesen Sachverhalt: wir sitzen einfach tief in der Tinte, und wir können gleichzeitig selbst nichts dafür, weil wir da in unserem Verhalten nur mit dem gesamten Menschengeschlecht schwimmen, und doch haben wir wieder das Gefühl und Bewußtsein: wir können alles dafür, weil wir doch auch anders allemal könnten.

Das ist die Grundsituation. Aber über die Grundsituation denken wir im allgemeinen ohnehin wenig nach, sondern diese Grundsituation hat ja für jeden von uns eine Gestalt: Scheitern in unserm Beruf, eine schief laufende Ehe, schief laufende Kindererziehung, Unverträglichkeit mit den Nachbarn oder was es auch sei. Und was immer auch andere zu dem Mißlingen dieser Mitmenschlichkeit beitragen mögen: Ein zumindest edleres Gewissen verweist uns immer wieder auch auf unsere Verantwortlichkeit und unsere Schuld. Wenn ich mich immer nur auf die Verantwortlichkeit der andern fixiere, dann mache ich es mir nicht nur zu leicht, dann werde ich mich auch — u. z. durch Wehleidigkeit — meiner mir von Gott zugedachten Würde begeben. In demselben Maß umgekehrt, in dem ich mir meine — und ganz allein meine — Verantwortlichkeit bewußt gemacht habe, werde ich an meinem Menschsein auch wachsen.

Aus diesem Zwiespalt also des Lebens unter der vergebenen Sünde kommen wir in diesem Dasein in dieser tatsächlichen Welt niemals heraus. Und es ist sogar so: Nicht etwa daß sich die Kluft zwischen Vergebung und Sünde sozus. zunehmend in einem Christenleben verringert, ist die Aussicht, welche wir haben, sondern daß uns diese Kluft im Gegenteil mit wachsender Reife deutlicher wird und daß es am Ende geradezu das Aussichtsloseste sein müßte, ein sündloses Leben führen zu wollen.

Wie gesagt: dies alles gilt von der tiefen Situation. Im Blick auf die äußerlichen, sichtbaren Sünden wird sich gleichzeitig, je mehr wir in die Tiefe geführt sind, das andre begeben, daß sich demgegenüber zunehmend eine Art „Immunsystem“ aufbaut: Besitzgier und Mißgunst, grobe Worte und böse Gedanken gegenüber den andern — das wird zunehmend weniger werden, und wir

werden in demselben Maße, in dem uns jene Grundsituation klar wird, in diesen eher äußeren Bereichen, erträglicher, menschenfreundlicher und angenehmer für die anderen werden. In demselben Maße, in dem Gott uns herausnimmt aus dem alltäglichen Dasein, stellt er uns auch — verändert — in dieses Dasein wieder hinein.

Noch einmal: was heißt es, an die Vergebung der Sünden zu glauben? Es heißt gerade nicht: Stück für Stück Herr über seine Glaubens- und Lieblosigkeit werden zu können und überhaupt nur zu wollen, sondern sich ganz zu übergeben an Gott, dem über die Abgründe in unserer Seele ohnehin unendlich viel mehr als einem selber bewußt ist.

Ist das Leichtfertigkeit? Ist das ein „leichtes Fertigwerden“ mit unserer Verantwortlichkeit? Wenn wir es so herum drehen, daß wir uns am Ende schon immer alles selber vergeben, ganz sicher! Aber wenn wir unser Bewußtsein an dem wach bleiben lassen, daß wir uns immer neu klarmachen, was für ein Ideal es eigentlich ist, an dem uns unser Gott immer neu mißt — das Ideal des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung — dann wird uns alle Leichtfertigkeit wohl von selber vergeben. Tag für Tag wird das Verfehlte und das Versäumte mehr, mit dem sich unsere Biographie anfüllt — und niemand ist da, der unsere Biographie umschreiben wird — aber Tag für Tag sagt uns auch Gott: Steh wieder auf, ich werde dir schon die Kraft schenken, wieder zu gehen.

Ein junger Geistlicher soll im Gefängnis predigen. Tagelang sucht er Formulierungen, die ihm geeignet erscheinen, um harte Herzen zu rühren. Wie er den Saal betritt, erschauert er unter der Kälte der höhnischen Gesichter. Mit einem stummen Gebet um Erleuchtung steigt er die Kanzel hinauf. Auf der vorletzten Stufe stolpert er, und über sämtliche verfügbaren Körperteile rollt er zurück ins Parkett. Das Auditorium hält sich die Schenkel vor Lachen. Einen Augenblick lang fühlt sich der junge Geistliche von Schmerz und Scham wie gelähmt. Dann springt er auf, stürmt die Treppe empor und lacht auf die Gestreiften hinunter: „Deswegen, Männer, bin ich gekommen: Ich wollte euch zeigen, daß man wieder aufstehen kann, wenn man gestürzt ist!“

Halten auch wir es nicht allzu feierlich mit der Vergebung der Sünden — es entspricht durchaus nicht der Sache, sondern lassen wir uns jeden Morgen von unserem Gott wieder zum Aufstehen rufen und den Blick in die Gegenwart richten!

26. März 2000